№ 38. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. September.

Der Teufelsstein.

(Legende.)

Zu Halberstadt vor dem Dome
Da liegt ein großer Stein,
Der soll vor Zeiten vom Teufel
Dort hingeworfen sein.

Als man, so geht die Sage,
Allda den Dom wollt' bau'n,
Da kamen viel Menschen zusammen,
Solch christlich Werk zu schau'n.

Damalen hatte der Teufel.
Mehr Macht auf Erden, wie jetzt,
Da hat er die armen Menschen
Erbärmlich geplagt und gehetzt.

Es waren die Theologen
Noch nicht so gescheut wie heut',
Sie wußten noch nicht wie man bannte
Den Teufel, die armen Leut'. —

Drum ging er stolz und gewaltig
Einher von Land zu Land;
Nichts durfte ohn' ihn geschehen,
Er hatte in Allem die Hand.

Der Dom war zur Hälfte schon fertig
Da kam er zu Halberstadt an.
Er war hier sehr lang' nicht gewesen,
Drum staunend er also begann:

„Was ist das für ein Gebäude,
„Das stolz sich gen Himmel erhebt?
„Ich will doch nicht hoffen was Dummes?
„Ihr zittert vor Angst ja und bebt!

„Was ist es, das Ihr da treibet?
„Drauf gebet mir kurzen Bescheid!
„Ich darf hier nicht lange verweilen,
„Muß heut' noch von hinnen sehr weit."

Da trat aus der bebenden Menge
Ein feiner, verschmitzter Gesell',
Ich glaube, hätt' ihn auch der Teufel,
Er löge sich selbst aus der Höll'.

„Großmächtigster Fürst aller Fürsten!"
Er also die Rede begann:
„Ich will es Dir ehrlich gestehen,
„Drum höre denn gnädig mich an.

„Wir haben so lange entbehret
„Dein holdes, Dein freundlich Gesicht
„Und haben gar oft Dich gerufen,
„Du aber erschienest uns nicht.

„Wir glaubten, Du würdest uns zürnen,
„Drum fingen wir rasch an zu bau'n

„Dies Haus so hoch und gewaltig
„So schön und so herrlich zu schau'n.

„Es sollte ein Wirthshaus werden,
„Wie nimmer noch eines geseh'n,
„Das sollte zu Ruhm Dir und Preise,
„Für ewige Zeiten besteh'n.

„So wollten wir Dich versöhnen," —
Der Teufel fiel grinsend ein:
„Fahrt fort, ich bin Euch gewogen
„Und werde es ewig sein."

D'rauf trollt er sich hastig von dannen
Durchglühet von teuflischer Lust,
Es flogen die armen Menschen
Einander vor Freud' an die Brust.

Mit neu belebtem Muthe
Der Bau nun wieder begann;
Nicht lange so ragten die Thürme
Gar prächtig himmelan.

Und als die Kirche vollendet
Da stand in goldener Pracht:
Da auf dem Brocken feiert
Der Teufel Walpurgis-Nacht.

Er tanzt den hölligen Reigen,
Mit seinem höllischen Chor.
Da schlagen plötzlich Klänge
Gar seltsam an sein Ohr.

Die hat er wohl verstanden,
Es war der Glocken Geläut'.
Zu Halberstadt wird heute
Die Kirche eingeweiht.

Er riß mit wildem Grimme
'nen Fels vom Berge ab,
Fuhr, durch die Lüfte sausend,
Nach Halberstadt hinab.

Und vor der Kirche stehend
Schwingt er den Fels. O Graus!
Mit einem Wurf zertrümmern,
Will er das Gotteshaus.

Doch sieh! ein göttlich Wunder!
Ein Engel herniederschwebt. —
Dem Teufel fällt aus den Händen
Der Stein, daß die Erde erbebt.

„Gut," spricht der Teufel, „doch will ich
„Das Versprechen erfüllet seh'n.
„Es soll dicht neben der Kirche,
„Nun auch ein Wirhshaus steh'n."

Das Haus steht dicht an dem Dome
Und wird Domkeller genannt.
Am Steine ist noch zu sehen
Die Spur der Teufelshand.

Barras.

Wohlthun trägt Zinsen.

(Fortsetzung.)

Der Pfarrer erschrack nicht wenig über den Antrag; denn dem standen kirchliche Bestimmungen und gesetzliche entgegen; denn zuerst mußte nach kirchlicher Ordnung das Paar dreimal aufgerufen sein, und nach dem französischen Gesetze mußte die Civil-Ehe vorhergehen, deren Formalitäten eine Menge jetzt nicht beizubringender Papiere erheischten und auch dreimaligen, öffentlichen Aufruf. Der Obrist gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als ihm der alte Pfarrer dies alles mittheilte und ihm dabei sagte, er riskire sein Amt, wenn er anders handle.

Die an Verzweiflung grenzende Lage des Obristen ging dem Pfarrer zu Herzen und nach langen Hin- und Herreden wurden mehrere Offizire gerufen, eine Darstellung des Falles niedergeschrieben, unterzeichnet, das tiefste Schweigen gelobt, und nun entschloß sich endlich der Pfarrer den stürmischen Bitten des Greises nachzugeben. Das Paar, begleitet von zwei Staabsoffizieren als Zeugen, kam um Mitternacht in das Pfarrhaus und der Pfarrer traute es, ohne daß irgend Jemand es ahnete oder erfahren hätte. Ein Akt wurde über die vollzogene Trauung aufgesetzt und am Morgen zogen die Gefangenen von dannen. Die das Gemüth des Pfarrers oftmals heimsuchende Angst verschwand nach

und nach, und das seltsame Ereigniß, verdrängt durch rasch wechselnde Erscheinungen, wie sie jene Tage brachten, trat bald in den Hintergrund und wurde vergessen, wie die armen Kriegsgefangenen in Niederwesel, deren Loos leider traurig genug war.

Es mochte gerade ein Jahr später sein, als die Pfarrerfamilie wieder ihr gemüthliches Dämmerstündchen hielt, da klopfte es leise an. Die Tochter holte schnell ein Licht und den Blicken der Familie bot sich eine in Lumpen gehüllte, männliche Gestalt dar. Auf den noch jugendlichen Gesichtszügen hatte das Elend all seinen Jammer in so leserlicher Schrift geschrieben, daß sie Jeder schnell lesen konnte und verstand. — In sich zusammengezogen stand der Mann da und drehte in der Hand seinen alten Hut. Man sah es ihm deutlich an, er schämte sich, sein Elend den Blicken der Familie preiszugeben. — Der Pfarrer sah ihn scharf an. Es lag etwas Edles in diesen Zügen trotz des Elends. Das war nicht das Aussehen, nicht die Haltung, nicht die Art eines Vagabunden, wie sie so häufig an der Rheinstraße die Leute plagten. Auch meinte der Pfarrer etwas Bekanntes in dem Gesichte zu finden. Alle diese Bemerkungen wurden in einem Augenblicke und stille gemacht.

Als nun der Mann nicht redete, trat der Pfarrer auf ihn zu und sagte: Fassen Sie doch Muth und reden Sie womit kann ich Ihnen dienen? — Als er aber diese Frage im Nähertreten that, sah er dicke Thränen aus den Augen des Mannes zur Erde fallen und das weiche Herz war augenblicklich gewonnen. — Fassen sie sich sagte er sehr milde; Sie sind in Noth. Wie kann ich helfen? — Diese Worte, ihr Ton, die ganze Art des Pfarrers machten einen Eindruk auf den Unglücklichen, wie wenn ein warmer Sonnenstrahl auf die von Eis und Schnee bedekte Erde fällt. Wie dann dort das Eis und der Schnee schmilzt, so schmolz hier die Eisrinde, die der Kummer um ein Menschenherz gelegt hatte.

— Ach, Gott, hob der Arme an, das ist ja seit langer Zeit das erste Wort der Liebe! Lassen Sie mir nur einen Augenblick zur Sammlung! — Er trocknete seine Thränen und begann dann diese Worte zu sprechen, die jedoch oftmals von Thränen unterbrochen wurden: — Sie kennen mich nicht mehr, Herr Prediger, und mein jetziges Elend ist freilich nicht geeignet, mich Ihnen in's Andenken zu rufen. Ich bin jener Lieutenant, den Sie vor einem Jahre trauten.

— Allmächtiger Gott! rief der Pfarrer aus. Ist es möglich? Wo ist der Obrist und wo Ihre Frau?

— Gönnen Sie mir die Ruhe, sagte der junge Mann und ich will Ihnen Alles erzählen. Er mußte sich niedersetzen. — Der Obrist fühlte sein Ende nahen, drum drang er auf unsere Trauung. Schon in Koblenz mußte er sich niederlegen. Er litt lange und schwer an der langsam sich entwickelnden Brustwassersucht und starb endlich in unsern Armen in jener Stadt.

Haben Sie die Papiere gerettet? fragte der Pfarrer.

Ja fuhr der Mann fort. Sie sind unsere letzte Hoffnung. Wir wurden, nachdem er beerdigt worden war, nach Wesel gebracht, wo ein reiches Maas des Elendes uns zu Theil wurde, von dem ich schweigen muß. Sehen Sie mich an, und sie bedürfen keiner Worte weiter. Ein Jahr haben wir gerungen mit Allem, was schrecklich genannt werden kann, mit Krankheit, Blöße und Mangel, mit dem Hunger, Herr Prediger! Und hätten nicht die gutherzigen Bewohner der Stadt

uns unterstützt, wir wären, wie viele arme Soldaten das Opfer dieses Elends geworden. Jetzt, nach einem Jahre, werden wir endlich frei und müssen fort, aber unter welchen Umständen? Entblößt von Allem, was eine so weite Reise bis Berlin möglich macht, mußten wir sie antreten und — meine Gattin war ihrer Entbindung nahe. Machen Sie sich nun eine Vorstellung von unserer Lage. Bis hierher haben wir uns geschleppt und vor vier Stunden ist meine Auguste eines Knäbleins genesen.

Wo? wo? fragte die Pfarrerin, die in innigem Mitleide jedes Wort von des Mannes Lippen weglas.

— Im Hospitale, sagte der Mann mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes.

— Ein allgemeiner Ausruf des Schreckens erschallte im Zimmer, denn das Hospital war ein altes Häuschen, das nur zwei Räume hatte. Zu ebener Erde war ein kleiner Vorplatz, der zugleich Küche war und ein Gemach, das einem Keller glich, das mit Steinen geplättet war und nicht einmal einen Ofen hatte. Im zweiten Geschosse wohnte ein uralter blinder Mann mit seiner lahmen Tochter, welche die Gemeinde erhielt. Da nun dies Stübchen auch nicht Raum hatte, so blieb wohl für die Wöchnerin nur das kalte finstere Loch übrig.

— Und ihr Lager? fragte die Pfarrerin.

— Stroh! sprach unter rinnenden Thränen der Arme.

— Gerechter Gott! rief die Frau, da muß geholfen werden! Sie eilte hinaus und ehe noch der Gatte zurück war, war die Pfarrerin im Hospitale. Ein alter Schreiner in der Nähe schlug eine Bettstelle auf. Ein Bett wurde gebracht und die Wöchnerin lag in einem reinlichen Bette mit ihrem Kinde und eine warme Suppe erquickte sie.

Während dies mit aller Eile und Sorgfalt des Mitleids geschah, saß noch der Gatte beim Pfarrer.

— Ich wollte Sie bitten Herr Prediger, sagte er, meinem Kinde die heilige Taufe zu ertheilen.

— Sehr gerne, sprach der Pfarrer. Wann wünschen Sie es?

— Wenn es Ihnen beliebt.

— Haben Sie aber auch Pathen? Die kirchliche Ordnung fordert zwei, sagte der Prediger.

— Pathen? rief der junge Mann mit Schrecken aus; ach daran hat ja meine Seele noch nicht gedacht! Wer wird mir Pathe sein wollen, hier wo mich Niemand kennt in meinem Elende? Großer Gott, wer wird meinem armen Kinde Pathe sein!

— Wir! riefen da plötzlich drei Stimmen zugleich aus, und der Pfarrer sah mit Wohlgefallen auf seine drei Kinder, die sich an ihn herandrängten und riefen: Nicht wahr, Väterchen, wir?

Dem unglücklichen Vater stürzten abermals Thränen aus den Augen. Er faltete seine Hände und sagte: Gott ich danke Dir daß Du mich zu solchen Menschen geführt hast.

Der Pfarrer sagte darauf: Nun gut, wenn Herr v. W. euch zu Pathen will so mögt Ihr's sein.

Der Arme dankte innigst und nahm's mit Freuden an.

— Wie wollen Sie Ihren Sohn geheißen haben? fragte der Pfarrer weiter.

Wenn ich meine lieben Pathen nicht kränke, antwortete dieser, so wünsche ich die Namen: Friedrich Wilhelm, so hieß unser trefflicher Oheim.

Das macht sich ja über Erwarten, rief der Pfarrer aus; denn mein kleiner Sohn

heißt Fritz, meine Aelteste Wilhelmine und die Zweite Louise. Da mögen Sie dann den Namen Ludwig noch mit hinzunehmen.

(Fortsetzung folgt).

Charakterzüge aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III.

Als der König einst, gekleidet in eine einfache Offiziersuniform ohne Decoration, mit einer seiner Töchter spazieren ging, lief ihm ein armer Knabe nach, der ihm eine kleine Börse zum Verkauf anbot. Der König wies ihn zurück, aber der Knabe hörte nicht auf zu bitten. „Ach, Herr Lieutenant, kaufen Sie mir doch eine Börse ab, kostet nur 6 Gr., und wenn Sie auch keine brauchen, dann schenken Sie der schönen Mamsell eine, die Sie am Arme haben.“ Nochmal zurückgewiesen, seufzte der Knabe aus tiefer Brust: „Ach, nun haben wir diesen Mittag nichts zu essen!“ Jetzt steht der König still und nimmt aus dem Körbchen 6 Börsen, dem Kinde einen doppelten Friedrichsd'or reichend.

Wie der Knabe das Goldstück sieht, spricht er: „Ach, gnädiger Herr Lieutenant, geben Sie mir lieber Groschen; ich habe weiter kein Geld und kann darauf nicht zurückgeben.“

Gerührt von der Ehrlichkeit des Kindes, das mit unschuldigem, offenen Angesicht ihn ansieht, erkundigt er sich nach den Familienverhältnissen und erfährt, daß seine Mutter die Wittwe eines gewesenen Feldwebels, mit noch 6 unmündigen Kindern auf einem Dachstübchen wohnt, und sich kümmerlich vom Verfertigen kleiner Geldbörsen ernähre.

„Nun,“ sagte der vermeinte Lieutenant, „dann gehe nach Hause und bringe deiner Mutter das Geld, ich will's ihr schenken.“ Ein Adjutant begleitete den Knaben darauf nach Hause, erkundigte sich nach den weitern Verhältnissen der Mutter, und der König bewilligte derselben später eine Pension von 100 Rthlr.

Ein ander Mal ging der König mit seinem Adjutanten auf dem Trottoir der Hohenwegstraße zu Potsdam, als gerade ein Schwarm fröhlicher Knaben Kreisel darauf spielte. Der Adjutant wollte sie forttreiben, um dem König Platz zu machen. Dieser aber trat auf den Fahrweg und sagte zum Adjutanten: „Haben wohl nie Kreisel gespielt? Kinder darf man nicht stören und betrüben. Jugend kurz!“ —

Anziehender ist die echt menschliche Weise, in der er im Jahre 1809 das 50jährige Jubiläum des General-Lieutenants Köckeritz, seines ersten Rathgebers und Vertrauten, beging. — Nachdem ihm der Obrist Witzleben den schwarzen Adlerorden überbracht, holten ihn der Adjutant des Königs und die Generalität um 10 Uhr ab und führten ihn nach dem Lustgarten, wo alle Regimenter in Paradeuniform standen, und der König in voller Generals-Uniform die Truppen selbst kommandirte. Nachdem dieselben vorbeimarschirt waren, umarmte der König im Angesicht Aller den Jubilar, und sagte zu ihm mit Freude und Liebe strahlendem Angesicht:

„Nun, mein lieber Köckeritz, wollen wir Sie nach Ihrem Hause begleiten und bei Ihnen das Jubelfrühstück einnehmen.“ Köckeritz war nicht verheirathet und, da er täglich beim König speiste, durchaus auf solche Bewirthung nicht eingerichtet; er hielt daher die Worte des Königs anfangs für einen wohlwollenden Scherz; als er aber sah, daß es damit Ernst sei, gerieth er in die peinlichste Verlegenheit und deprecirte die ihm zugedachte Ehre mit den verbindlichsten Ausdrücken. Der König wies dies aber humoristisch mit den Worten zurück: „Nein, nein, es bleibt dabei; wir bringen den Köckeritz nach Hause und dejeuniren bei ihm.“

„Es geht wahrhaftig nicht," antwortete der Geängstigte, „meine confuse Junggesellenwirthschaft ist nicht darnach eingerichtet."

„Warum," erwiederte der König, „sind Sie nicht verheirathet? Ich habe das oft an Ihnen getadelt; nun ist's zu spät — aber Sie sollen heute dafür gestraft werden."

„Wenn es denn sein soll," antwortete kleinlaut Köckeritz, „so bitte ich um eine Frist von wenigstens 4 Stunden, um die nöthigen Anstalten zu treffen; es ist nichts im Hause, und Alles liegt und hängt in meinen Zimmer in- und durcheinander. Ich kann wahrhaftig nicht Ew. Majestät bei mir sehen."

„Ei was," fiel der König ein, „ein General-Lieutenant wird doch wohl ein Butterbrod und ein Glas Wein geben können? Es bleibt dabei." Und zu seinem Gefolge sich wendend: „Kommen Sie, meine Herrn!"

Nun setzte sich der glänzende Zug durch die Breitestraße nach dem Neustädter-Thore in Bewegung, und Köckeritz dachte mit Angst und Schrecken daran, wie das werden und sich machen würde. Als er einige Male tief aufseufzte, sagte der König scherzend zu ihm: „Ihnen geschieht ganz recht. Wie viel angenehmer würde es nun sein, wenn uns an Ihrem Hause eine hübsche Frau und Kinder empfingen. Nun wir wollen sehen, wie wir mit dem armen Hagestolz fertig werden, und es gnädig machen."

In der Nähe des Hauses begrüßten Pauken und Trompeten den angekommenen königl. Zug und eine große Menge Hoflakaien in ihrer Gallauniform wurde sichtbar. Die Treppe an und in dem Hause waren mit Blumen decorirt, der Saal und alle Nebenzimmer köstlich geschmückt, die Tische elegant gedeckt, mit kostbaren Porzellan, werthvollen Silbergeschirr, Flaschen und dampfenden Schüsseln besetzt.

Als der König in den Saal trat, wandte er sich zu seinem Gefolge um und sprach mit der ihm eigenthümlichen heitern, unaussprechlichen Gutmüthigkeit: „Nun seht einmal den Köckeritz; hat gesagt, wäre nicht eingerichtet, und Alles bei ihm ist charmant!" Dann nahm er den alten redlichen Freund bei der Hand, setzte ihn neben sich, Alle so viel Ihrer waren, nahmen Platz, und Rührung, Dank und Freude erfüllte alle Herzen. Der König war fröhlich, brachte einen Trinkspruch nach dem andern aus, und Jubel erfüllte das ganze Haus.

Nach aufgehobener Tafel sagte der König: „Nun, lieber Köckeritz, haben wir bei Ihnen dejeunirt, — bei mir müssen Sie mit Ihren Gästen diniren. Da wir es aber uns bei Ihnen haben wohl sein lassen, wollen wir später zu Tische gehen und vorher ins Freie fahren." Er setzte sich dann mit ihm allein in seinen Wagen, war, wie immer, wieder ernst-heiter, und ließ sich von ihm seine Lebensgeschichte erzählen, in welcher er auch seiner vielen heimgegangenen Freunde und der wenig übrig gebliebenen gedachte.

Nach einigen Stunden im neuen Garten mit dem Gefolge angekommen, führte der König den General von Köckeritz in den prachtvollen Orangeriesaal, und wer beschreibt die Ueberraschung und Rührung des alten redlichen Mannes und sein Erstaunen über das zarte Mitgefühl des Königs, als er beim Hereintreten in den Saal die vorhin gedachten, an entfernten, verschiedenen Orten wohnenden, ihm allein noch übrig gebliebenen drei Jugendfreunde erblickte, die mit ausgestreckten Armen da standen, und nun tief und freudig bewegt ihm ans Herz sanken. Es bildete sich eine hochherzige Scene der Ehrfurcht auf der einen, der Dankbarkeit und Liebe auf der andern Seite; die überströmenden Gefühle flossen so innig und rein zusammen, und stellten ein so edles rein menschliches Lebensbild dar, daß kein Auge trocken blieb.

Des Königs milder Blick ruhte segnend darauf, und sanfte Freude, daß Alles ihm in

seiner Absicht so wohl gelungen, erquickte ihn. Dann aber ließ er vom Hautboistenchor den alten Kriegern noch aus der Zeit des 7jährigen Krieges noch so lieben, muntern Dessauer Marsch blasen, und die Tafel, an welcher Köckeritz und seine Freunde neben ihm saßen, weckte die heitere gemüthliche Stimmung eines Festes, welches der Freund dem Freunde giebt.

Daß der König, bekannt mit allen Lebensverhältnissen des General v. Köckeritz, dessen alte Freunde und Kriegskameraden, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, für dies Jubelfest hatte einladen lassen, und nach mehrtägigem Aufenthalte bei ihrer Abreise nach ihren verschiedenen, entfernten Wohnorten reichlich beschenkte, darf nicht erst erwähnt werden.

Miscellen.

Einen Korb mit Eiern tragend, kam unlängst ein Landmann nach Gießen. Das Unglück wollte, daß ihm einige — wahrscheinlich faule — Eier zerbrachen und sich die Eiersubstanz über seine Börse ergoß, in welcher Geld zur Zahlung von Steuern und dergleichen war. Als nun unser Eiermann seine Börse zum Zahlen öffnete, so waren sämmtliche Silbermünzen, in Folge der Berührung mit Schwefelwasserstoffgas, das sich bekanntlich in faulen Eiern entwickelt, schwarz gefärbt, und der Steuereinnehmer nahm das Geld nicht an. Daß jetzt die Verlegenheit des Bauern nicht klein war, ist natürlich. Bald aber wurde sie wieder gehoben. Im Scherz sagte Jemand zu ihm, er möge nur in jenes Haus dort gehen (hierbei zeigte er auf des berühmten Chemikers Professor von Liebig's Wohnung), darin wohne ein Mann, welcher das schwarz gewordene Geld wieder weiß machen könne. Ohne Säumen wurde auch dieser Rath befolgt, und als eben Liebig in seinem Laboratorium beschäftigt ist, kommt unser guter Bauer mit seiner Angelegenheit angerückt, fragend: „Seid Ihr der Mann, der das schwarze Geld wieder weiß färben kann?" Durch Aufgießung einiger Säure war in wenigen Minuten das schwarze Geld wieder weiß gemacht. — Schmunzelnd fragte jetzt der Bauer, was er schuldig sei. Man bedeutete ihn, er möge jetzt wieder gehen, es koste Nichts. Damit nicht zufrieden, fragte er abermals und setzte noch hinzu, der Herr möge sich nicht geniren, sondern es nur sagen, was es koste. Als ihm die nämliche Antwort wurde, griff er in die Tasche und sagte: „Nun, so will ich Euch da einen Sechser hinlegen, dafür könnt Ihr Eurem Gesellen dort — hiermit meinte er den Assistenten Dr. N. — einen Schnaps kaufen!"

Ein preußischer Kommissarius mit einem Gensd'arm hatte einen Polen arretirt und sollte ihn auf der Anhalt'schen Eisenbahn nach Magdeburg bringen. Auf einer Station steigt der Kommissarius aus und befiehlt dem Gensd'armen gemessenst, an der Thüre des Wagens Wache zu halten, aber nicht zu dem Herrn einzusteigen. Der Gensd'arm befolgt das ganz genau. Die Pfeife tönt, der Wagen mit dem Gefangenen fliegt fort, der Gensd'arm steht unwandelbar fest und sieht dem Zuge nach. Zu spät stürzt der Kommissar herbei und bietet Summen für einen Extrazug; es ist keine Lokomotive zu haben. Im Wagen wird für den freien Polen gesammelt, und wahrscheinlich sitzt dieser jetzt in London und wartet auf seinen Kommissarius.

Die Augsb. Abendztg. erzählt aus dem „Ries" folgenden merkwürdigen Fall. Ein

Schneidergeselle wurde wegen eines kleinen Diebstahls zu einem Verbrecher wegen Ueberfülle der andern Lokale in dasselbe Gefängniß eingesteckt. Der Schneider brüstet sich bei seinem nunmehrigen Gesellschafter damit, er habe das Stehlen eigentlich gar nicht nöthig gehabt, indem er noch zwei Kronenthaler besitze. Der gefährliche Kamerad merkt sich das, und hängt den Besitzer der zwei Kronenthaler in der folgenden Nacht an dessen eigenem Hosenträger auf, um ihn der zwei Thaler zu berauben.

Bekanntlich wird in Wien Jedermann, der einen guten Rock am Leibe hat, „Herr von" titulirt. Hier machen also Kleider nicht Leute sondern nur Edelleute. Im Findelhause zu Madrid aber gilt jedes Findelkind im Zweifel für adelig. Warum das?

Jetzt, wo man sich in Folge der galizischen Ereignisse wieder viel mit dem Bauernstand beschäftigt, dürfte folgende Notiz aus der guten alten Zeit nicht uninteressant sein. Ein Herr v. Vatz ließ drei Bauern gut bewirthen, dann den einen schlafen, den andern spazieren, den dritten Holz spalten; nach zwei Stunden aber allen dreien den Bauch aufschneiden, um zu sehen welcher am besten verdaut habe. Der gefühlvolle Leser entsetzt sich über diese Unthat; aber sie geschah im Interesse der medizinischen Wissenschaft, also zum Heil der Menschheit. Die drei Bauern hatten den hohen Beruf, für das allgemeine Beste zu sterben. Auch heutzutag werden im Interesse mancher Wissenschaft, besonders der Finanzwissenschaft, mit Bauern und anderem Volk Experimente gemacht, die mit jenem Bauchaufschneiden manche Aehnlichkeit haben,

(Hamb. Erz.)

Der Fall aufs Glatteis. Ein sehr geschwätziges Frauenzimmer erzählte einem Nachbar unter Hinzufügung der kleinen Nebenumstände, daß sie am Morgen auf dem Glatteis gefallen sei. Als sie mit ihrem Geschnatter gar kein Ende finden konnte, unterbrach sie der Nachbar, indem er lakonisch sagte: „Na so viel habe ich aus Ihrer Erzählung entnommen, daß Sie wenigstens nicht auf den Mund gefallen sind."

Die ächte Lehre von Gott kam neulich aus dem Munde eines Landmanns. Jemand begegnete einem solchen auf dem Wege zur Kirche. — „Wohin wollt Ihr?" fragte er. — „In die Kirche." — „Und was gedenkt Ihr dort zu thun?" — „Gott zu verehren und anzubeten." — „Ist Euer Gott groß oder klein?" — „Beides." — „Das ist ja unmöglich." — „Nicht doch, lieber Herr; er ist so groß, daß alle Himmel ihn nicht fassen und so klein, daß er Raum in meinem Herzen hat."

Räthsel.

Bald sichtbar, bald auch nicht, bald übergroß, bald klein,
Bald hier, bald anderswo und immer Nichts; — allein,
Nennt Ihr mich Etwas Nichts, muß Nichts doch Etwas sein.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.